

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1933-1936 1936

23 (23.1.1936)

Der letzte Hand-Uhrmacher

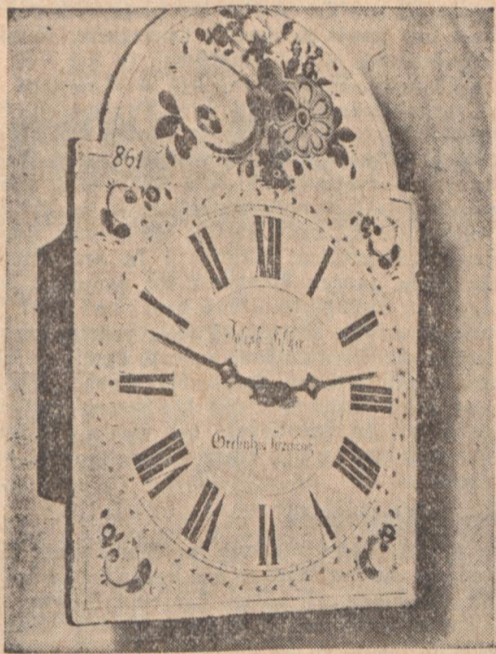
Meister Bäuerle in Stokwald bei St. Georgen (Schwarzwald) verfertigt die letzten handgearbeiteten Repetieruhren



Es liegt etwas Wunderbares in der Tatsache, daß von einem einsamen Landstrich, wie der Schwarzwald es ist, eine Industrie ihren Siegeslauf um die Welt beginnen sollte. Ein Gewerbe, das zwar schon vorher in vielen Ländern bestand, dem aber die starke Eigenart des Schwarzwaldes und seiner Menschen bodenständiges Gepräge gab. Die Herstellung der Räderuhr wurde, nahm sie der Wälder einmal in die Hand, so bodenständig und dem Charakter von Land und Menschen so angepaßt, daß für spätere Zeiten der Eindruck, das Gewerbe könne von auswärts eingeführt worden sein, vollständig vermischt.

Raum gibt es irgendwo in der Welt einen stärkeren Beweis für den Wert und die hohe Sendung des Bodenständigen, als die Geschichte der Schwarzwälder Uhrenindustrie. Der Bauer war ursprünglich der Hersteller, ohne deshalb von seinem bäuerlichen Brauchstum und seiner bäuerlichen Arbeit sich abzuwenden. Es war für die Entwicklung der Uhrmacherei von nicht zu unterschätzender Bedeutung, daß das Hauswesen des Meisters meist auf den Grundbesitz sich stützte. Sie wurde so zur häuslichen Industrie. Das gab in den Zeiten des Beginns, da man noch in der Hausflur um das Bekannwerden des Erzeugnisses und um die Gewinnung von Absatzgebieten besorgt sein mußte, einen festen Rückhalt. Man war nicht auf den Zufall angewiesen und konnte sich frei und ungetrieben der Verbesserung und Ausschmückung der Uhr widmen.

Bis weit in die fernsten Länder drang bald nach dem Aufkommen des Gewerbes der Ruf der Schwarzwälder Uhr, ja, man kann ruhig sagen, daß schon um 1700 herum sich das Erzeugnis die ganze damals bekannte Welt erobert hatte. Damit kam auch der Schwarzwälder hinaus in die Fremde, anfänglich als wandernder Händler, die Uhren selbst absetzend, später als Gründer bedeutender ausländischer Niederlassungen. Wir wollen hier nicht



sprechen von dem Auf- und Niedergang des Uhrenhandels, vom Aufstauen von Abenteurern in diesem Handel, die es beinahe fertigbrachten, den blühenden Industriezweig zu vernichten. Sicher jedoch ist, daß der treue Sinn des Schwarzwälders alle Hindernisse stets zu überwinden vermochte. Er ist auch in der Fremde

draußen seiner Heimat treu geblieben. Meist ist er nach erfolgreicher Wanderfahrt wieder in sein Heimatland zurückgekehrt, das Treiben der großen Städte am Abend seines Lebens mit der stillen und bescheidenen Heimat zu vertauschen. Gründe auch manch einer in der Ferne Niederlassungen, die Verbindung mit der Heimat war stets erhalten, und der Schwarzwald blieb das Vaterhaus, in welches die Kinder wenigstens einen Teil ihres Gewinnes wieder zurückfließen ließen. Diese Tradition — und jede Tradition, die aus natürlichen Gefühlen des Menschenherzens entsprungen ist, ist etwas Unsterbliches und Segenbringendes — leitet auch heute noch unbewußt den Schwarzwälder.

Ein Bauernhaus im stillen Winkel

Auf diesem zähen Festhalten an Ueberliefertem fußt nicht nur die Arbeit, fußt auch das ganze Leben des Meisters Philipp Jakob Bäuerle in Stokwald bei St. Georgen, der die letzten handgefertigten Schwarzwälder Repetier-Uhren herstellt. Nach altem Väterbrauch vereint er Landwirtschaft und Handwerk, nach altem Väterbrauch übt er sein Gewerbe aus.

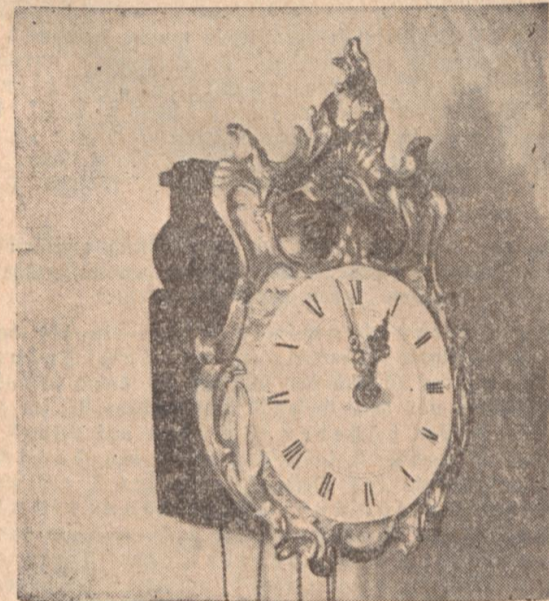
Ein großes altes Bauernhaus in einem versteckten Tälehen ist Meister Bäuerles Heim. An die Halde gelehnt steht das schattige Anwesen, dem man anfiehet, daß hier ehemals gewichtige Bauern merkten. Meister Bäuerle hat nicht viel verändert an dem Haus und seiner

„Götti“. Ein hölzerner Schulranzen ruht sich in einer Ecke von seinen Strapazen aus, denn er hat über die Aufgabe hinaus, Behälter für die Weisheit eines H.C.-Schülers zu sein, auch noch als Wurfgeschloß und — als Schlitten zu dienen. Wie sein ruskis'sches Stütz im Winter hügelabwärts, den Schulweg abzukürzen!

Den Hauptplatz im Raum nimmt die Werkbank ein mit dem Schraubstock und dem Drehstuhl. Wand und Decke verschwinden fast unter der Anzahl der dort aufgereihten Bestandteile und Werkzeuge. Auch sie haben sich seit Urvätertagen kaum geändert. Besonders oft gebrauchte Werkzeuge hängen am „Werkzeuggalgen“, einem runden Brett, das in Reichweite über der Werkbank schwebt. Einfache Maschinen stehen da, noch genau so, wie sie vor Jahrhunderten in Gebrauch waren. Ein feineres Schwungrad, das mit dem Fuß angetrieben wird, setzt die aus Holz und Eisen primitiv gefertigte Maschine in Gang. Hart und mühselig ist die Arbeit, denn Meister Bäuerlein verfertigt, außer den gemalten Schildern, die einzelnen Bestandteile selbst. Uhren stücken von den Wänden, nicht Unrast, aber Kraftlosigkeit künden sie, der Arbeit, die hier verrichtet wird.

Mit fanatischem Eifer

arbeitet der Meister. Wir wissen, daß ursprünglich die Schwarzwälduhr von einigen Bauern aus reiner Liebhaberei hergestellt wurde, aus Freude an der Sache, stolz,



mehr so, wie die Werke dieser kunstfertigen Hand es verdienen.

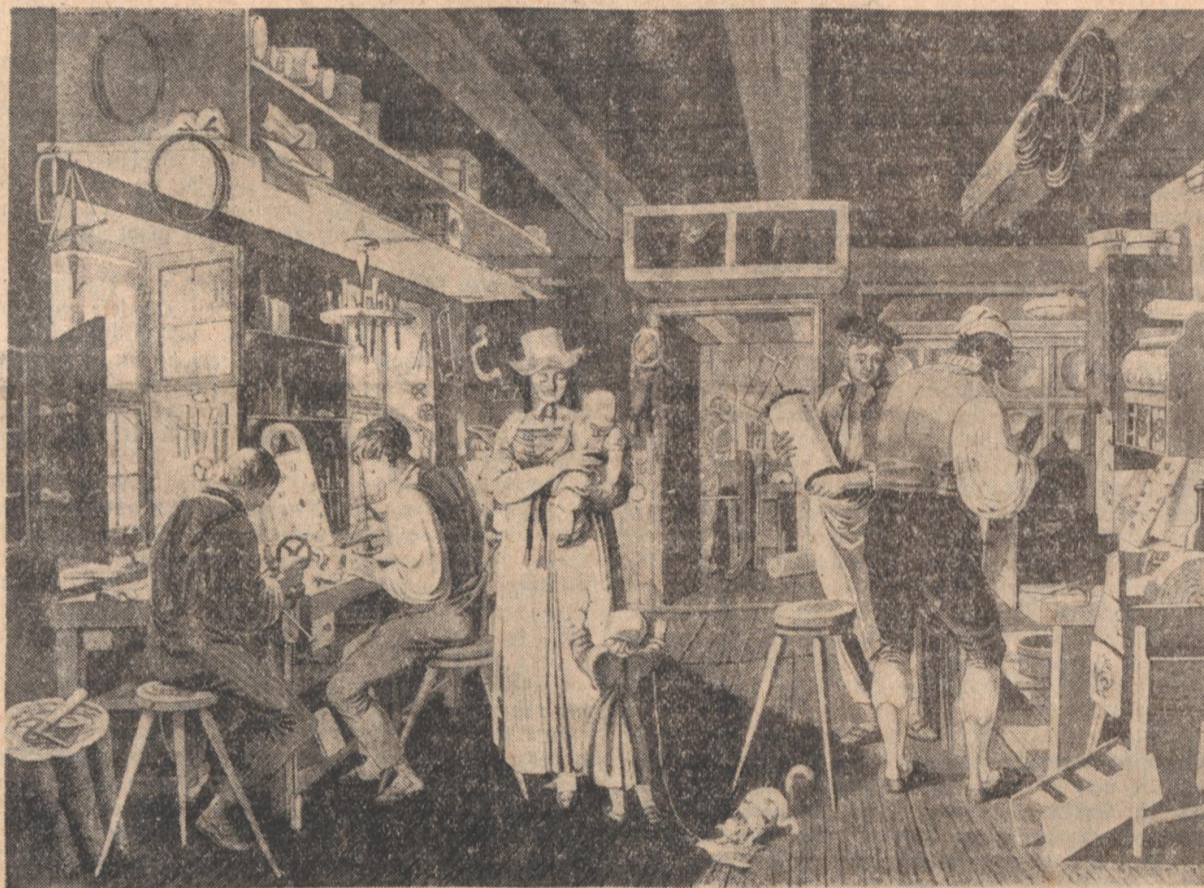
In aller Welt ticken Bäuerle-Uhren

Das ist nicht übertrieben. Pieferscheine und Rechnungen erzählen von einem erkaunlich weiten Gebiet, in das die Uhr dieses Schwarzwälder Uhrmachers gedrungen. Er weiß viel zu erzählen aus der Blütezeit seines Gewerbes. Heute ist er der Letzte, der handgefertigte Repetieruhren herstellt. In einer Ecke heben sie in Reih und Glied, kleine Meisterwerke alter heimischer Handwerkskunst, bunt bemalt die Schilder. „Schilsmaler gibt's auch nicht mehr viel, sie sterben langsam aus.“ Aber der alte Uhrmacher hat schon noch seine Bezugsquelle und ist sehr zufrieden damit. In allen Farben leuchten die Uhren, bunte Blumen zumeist.

Einmal gab es eine Zeit, da konnte Herr Bäuerle kaum Zeit genug finden, alle Wünsche zu erfüllen. Aufträge flatterten ins Haus, die ihn zwangen, Tag und Nacht zu arbeiten, um ihnen nur einigermaßen gerecht zu werden. Heute ist der Absatz bei weitem nicht mehr so gut.

Die einzige Sorge des Meisters ist die, daß seine Kunst aussterbe. Allerdings, sein Sohn ist beim Handwerk und will das Gewerbe des Vaters fortführen, aber werden die äußeren Umstände auch so sein, daß er durchhalten kann? Es wird bestimmt nicht leicht für ihn sein und gehört der zähe Wille seines Vaters dazu, die jetzigen Schwierigkeiten im Absatz zu überwinden und im einsamen Kampf gegen das Uebergewicht der Industrie zu bestehen.

Vorläufig denkt Meister Bäuerle noch nicht daran, die Werkbank mit dem Ruheplatz hinter dem Dien zu ver-



Schwarzwälder Uhrmacherwerkstätte um 1800

Nach einer alten Tisch-Zeichnung.

Einrichtung. Weltfern liegt es in der Talmulde, obwohl einige hundert Meter davon St. Georgen ist mit seiner modernen Industrie. Ein Gegenlag, der so unmittelbar wirkt, daß man sich um ein Jahrhundert zurückverlegt fühlt. Hier die alte Zeit. Ein dichter Kranz von Tannen hält den Erdenfleck, machthaltend, daß das Alte bleibe. Man wäre nicht verwundert, träte zwischen den Stämmen ein Uhrenhändler mit seiner Kraxe hervor, mit Kniehosen und Schnallenschuhen und dem altmodischen Bauernzylinder, rasthaltend und erzählend von seinen Erlebnissen bei den Ungern und Türken. Und dort drüben die Welt der ratternden Maschinen, des Tempos und der Unruhe.

Eine niedere, enge Stube

ist Meister Bäuerles Reich. Sie ist zugleich Wohn- und Arbeitsraum. Die alte bäuerliche Einrichtung ist geblieben, wenn auch teilweise vom Arbeitsgerät des Handwerkers in den Hintergrund gedrängt. Da ist der Herrgottswinkel, der große Kachelofen, das Fensterbrett mit der Blumenfülle. Da fehlt auch die „Ahnen-galerie“ nicht, Bilder von Vater und Großvater, von „Gotte“ und

das Problem gelöst zu haben. Dies ist auch der Eindruck, den man gewinnt, wenn man Meister Bäuerle bei seiner Arbeit sieht. Mit fanatischer Hast, so möchte man sagen, arbeiten die stinken Hände des 62jährigen. Ist er beim Werk, so hört und sieht er nichts mehr. Man erkennt, jede einzelne Verrichtung entdeckt er aufs neue, erlebt er aufs neue innerlich mit. So fängt er die Unruhe der Zeit in den hölzernen Kästen der Uhr. Es ist, als sei von dieser Unruhe etwas auf ihn übergesprungen. Aber gerade das macht ihn zum schaffenden Künstler, der jedem neuen Werk sein eigenes Wesen einhaucht.

Schon als Schulbub saß er an der Werkbank, und auch das Alter hindert ihn nicht, unermüdet tätig zu sein. Die schmalen Augen verfolgen scharf jede seiner Gantierungen, die Lippen kräuseln sich im Eifer.

So ist der Mann, der seiner Kunst Treue bewahrt hat, über alle sich ihm in den Weg stellenden Hindernisse hinweg. Und diese waren nicht gering! Der härteste Schlag für ihn war, als er in der Inflationszeit sein ganzes Vermögen verlor. Auch der Absatz seiner Uhren ist nicht



„Führer“-Archiv (3)

tauschen. Noch hängt sein ganzes Wesen an seiner Arbeit, die Zeugnis ablegt von Schwarzwälder Art von Handwerksfleiß und Handwerkskünsten im badischen Land. —ler.

„Ja, mein Kind, was sollst Du nun werden?“

Eines Tages muß jeder Familienvater diese Frage stellen. Wie schwer ist stets die rechte Entscheidung, besonders schwer, wenn ausreichende Mittel fehlen. Die Berufsausbildung der Söhne und die Ausstattung der Töchter erfordern Summen, die nur wenige Väter von ihrem laufenden Einkommen aufbringen können. Wie oft schon mußte ein Kind auf die Erfüllung seines Lebenswunsches verzichten, und

wie manches Talent konnte sich einen Aufstieg überhaupt nicht oder nur unter Entbehrungen erkämpfen! — Wenn nicht blinder Zufall das Schicksal der Kinder bestimmen soll, muß kluge Vorjorge der Eltern ihnen den Lebensweg ebnet. Für diesen Zweck wurde eine besondere Form der Lebensversicherung, die Berufsausbildungs- und Aussteuerversicherung geschaffen. Durch sie können Eltern oder Paten mit mäßigen Beiträgen ganz allmählich, aber sicher die Summe schaffen, die für die Auszubildung oder Ausstattung der Kinder

einmal gebraucht wird. Zur vertraglich bestimmten Zeit wird dem Sohn oder der Tochter die ganze Versicherungssumme ausgezahlt. Wenn der Vater früher stirbt, sind Beiträge nicht mehr zu entrichten; auch für den Fall seiner Erwerbsunfähigkeit kann Beitragsfreiheit vereinbart werden. So ist die Summe für die Kinder in jedem Falle sichergestellt, ganz unabhängig von der Lebensdauer des Vaters. Dies ist von besonderem Wert; denn kein Vater weiß, ob er so lange lebt und arbeiten kann, wie seine Kinder ihn brauchen.

Kamerad an der Maschine

Von Oskar Bergien

Es lag etwas Festeres in der Art, wie er uns an jenem Morgen, den ich nie und nimmer vergessen werde, die Hand entgegenstreckte und zu jedem nur diese zwei Worte sagte: „Kamerad! — Heil!“

Einige lachten darüber, und nannten ihn einen komischen Kauz. Doch ich lachte nicht. Ich wusste wohl selbst nicht recht warum, aber irgend etwas war da, das mich freundlich, ja, heiter stimmte und mich dem Heil auch so entgegenzutreten lieb.

Er kam an die erst vor einigen Tagen neuaufgestellte Presse. Ich hatte es vermutet und gehofft, und so erfreute es mich, denn mein Arbeitsplatz lag gleich daneben. Er mußte dergleichen Maschinen schon bedient haben; jeder Handgriff, den er tat, besagte es, und auch der Meister hielt sich nicht lange bei ihm auf.

Als und zu, wenn die Arbeit nicht gerade meine ganze Aufmerksamkeit für sich in Anspruch nahm, guckte ich zu ihm hin. Hoffte, vielleicht etwas von ihm, seinem Leben zu erfahren. Doch Heil war ganz bei seiner Arbeit. —

Eine Woche mochte seit dem Tage, da er bei uns anfang, vergangen sein, da erst erfuhr ich näheres von ihm. — Er hatte mich lange warten lassen, wenn man bedenkt, daß ich schon von der ersten Stunde an alles aufbot, um ihm nahe zu kommen. Gewiß, er war einige Jahre älter als ich — aber war das ein Grund, auf Fragen kaum zu reagieren? — Ich muß gestehen, auch ich war nahe daran, ihn stolz und eingebildet zu nennen und ihn einfach links liegen zu lassen, so wie es die anderen schon lange taten.

Es war nicht sehr viel — wenigstens dem Umfang nach — was ich vorerst von ihm erfuhr, doch es genügte mir. —

Den großen Krieg hatte er als Siebzehnjähriger mitgemacht. Nicht lange, acht Monate nur, war es ihm vergönnt gewesen in vorderster Linie für sein Vaterland zu kämpfen; denn dann geriet er in russische Gefangenschaft. Sibirien! Dieses letzte Wort sehe ich hierher, so wie er es mir gab. Was sollte ich hinzufügen?

Ja, ich drang nicht weiter in ihn, — das, was er preisgegeben hatte, genügte mir voll und ganz. Es ist wohl immer so, daß wir krumm werden, sowie sich ein fremdes Schicksal vor uns entschließt. Wir stehen plötzlich wie unter einem gewitterstürmischen Himmel, bedrückt von einer namenlosen Gewalt.

Es schmerzte mich sehr immer, wenn sie ihn unter sich hochräufte. Ja, Krieger nannten. Und ich ging dagegen an — aber meine Macht war zu klein. Man mußte schon wissen und die Oberläche durchschauen können, dann erst konnte man zu Heil stehen; dann aber auch voll und ganz. —

Bei der Maschine, so war er der Arbeit mit Leib und Seele verschrieben, — nichts lenkte ihn ab, — kein Lärm, — nichts! Das ließ manches Wort aufsteigen. Mich traf es jedesmal wie ein Schlag, denn einmal sah ich wie Heil darunter zusammenfiel.

Einmal riet ich ihm, dem Lauteisen die Faust zu zeigen. Ein Schatten lief da über sein Gesicht, und wie Blitzschläge trafen mich die Worte: „Kerl! — Quatsch!“

Nie wieder habe ich etwas Ähnliches zu ihm gesagt. Denn nun begriff ich erst richtig sein Wort, womit er

Doch das war gleich vorüber; denn er hatte sich wieder in der Gewalt. — Seine Augen nahmen nun einen unlagbar traurigen Ausdruck an.

Vor diesem Blick wich der andere, etwas Unverständliches vor sich hin murrend.

Kurz drauf kam der Meister. Ein Wagen sei soeben angefahren, der müsse gleich abgeladen werden.

Heil spuckte in die Hände und sagte: „Los! Kommt!“ Es lagen mehrere schwere Maschinenteile auf dem Wagen. Wir packten zu. —

Als wir das letzte und schwerste Teil heruntersehen wollten, versagte auf einmal einer. Die Sache schien brenzlich. Das Ding drohte zu kippen. Doch dann lag es wieder fest in unseren Armen. Und der, der versagte, stand daneben!

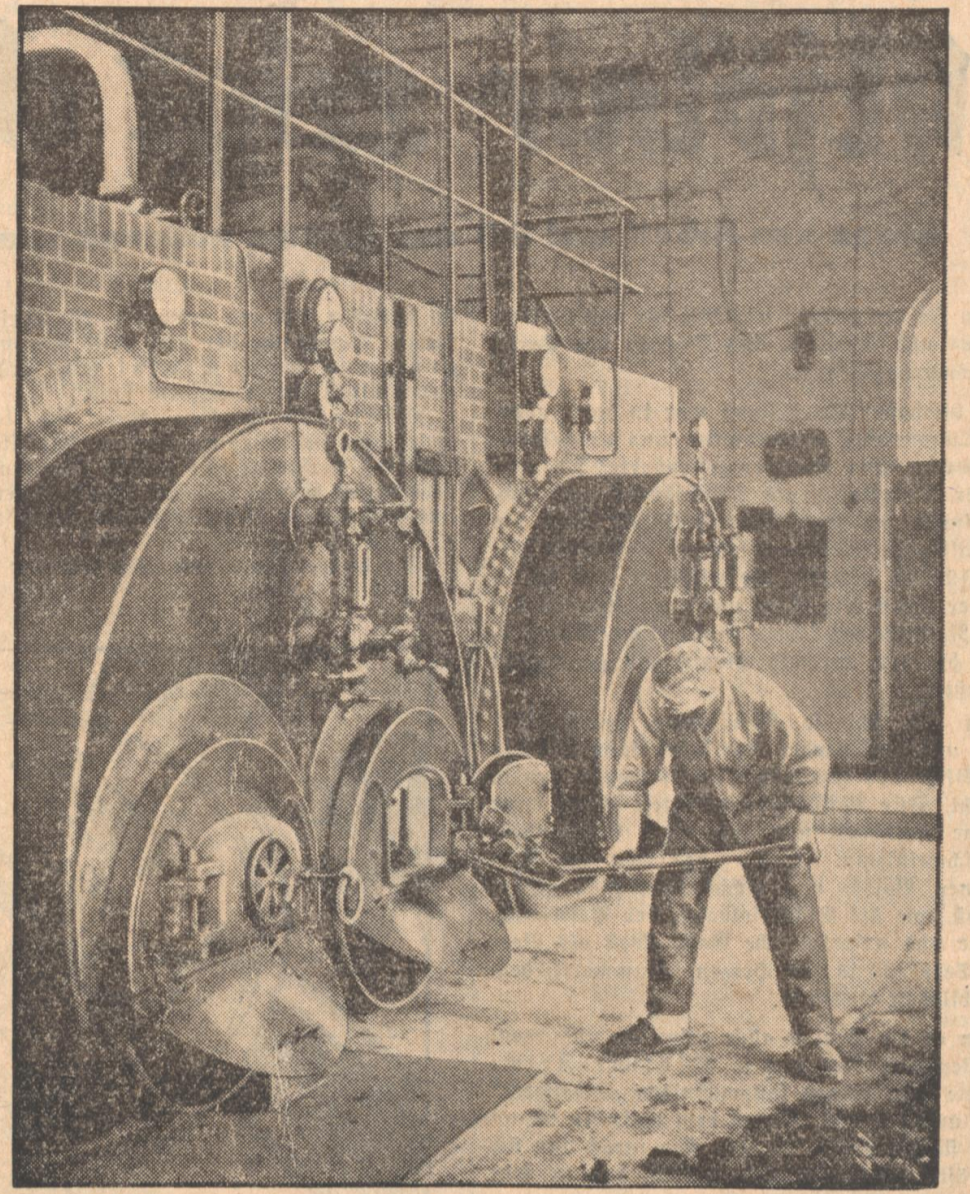
Ich stand vor einem Rätsel. Wie konnten wir die Last noch in den Armen halten? und dazu auch noch ohne besondere Schwierigkeit absetzen?

Ja — es klappte! Das Ding lag vor uns. Da streckte der, der versagte, weil ihn eine kleine Uebelkeit befallen hatte, dem Heil die Hand hin und schrie: „Bravo!“

Und dann mußten wir, wenn wir es zu verdanken hatten, daß die Sache trotz allem klappte — dem Heil! Mit seinem Knie hatte er das Ding abgefangen, als fener losließ, und dann beim Absetzen das Bein gebraucht. Eine Leistung, kann ich wohl sagen.

Das Bein war ein wenig zerschunden, ja, aber — was tat das? Der Heil selbst lachte noch darüber. „Es hätte härter kommen können!“ meinte er. Und da hatte er recht, denn einer von uns hätte bestimmt sein Teil abgekriegt, wenn er nicht gewesen wäre, und dann? das Maschinenteil, wäre es heil geblieben? Es bestand aus Gußeisen! —

Von dieser Stunde an nannten sie ihn den Stillen. Etwas wie Ehrfurcht lag darin.



Der Heizer (Gange, M.)

Das Mädchen mit den Goldorangen

Von Richard Guringer

Wie transportiert man? Das war die Frage jener Unternehmungen in Arabien, Syrien, Palästina, war auch die Lebensfrage der Drangensgärten Jaffas. Amerikas Entschluß dem Weltkrieg beizutreten schnitt den Export ins Ausland ab; statt der Levantebahnen kreuzte ein französisches Kanonenboot im Wendegang der Meere, die libanesischen Aufsteiger froren irgendwo im Kaukasus oder schwitzen vor Woful, das Volk der deutschen Importeure — eingekreist, blodiert, hatte drückende Sorgen. Nur die Natur, die tropisch weiche, seewindfahle strahlende Natur der Küstentäler war unbekümmert wie zuvor die goldene Fülle ihrer Früchte in die Schattenschadachne faststrotzenden Wälderwerks. Zu wahren Wäldern — eingepfercht von gressem Mauerwerk, das sie alsbald wieder überquollen, immer wieder eingefangen abgeriegelt von tafelnwuchernden Barrieren — stauten sich die unabsehbaren Plantagen.

Sie schienen der Privatbesitz des Einen. Und der noch hatte Sorgen. Melancholisch sah er zu, wie seine Äpfelchen schön gemacht verpackt. Die Bahnhöfe waren abgebrochen, Schienen- und Schwellenmaterial im Hebelstas-Bahndam aufgegangen, dreihunderttausend Kamel nach den Haupttappen abgemindert, jede Art von Karren, Fahrzeug, Kutse, Wagen von Regierungswegen requiriert. Auf den letzten Kiel, den ein Junge durchs Gebirge trieb, legte Posthaiel Weislag. Was Hofen hatte, trug den Kaba-lal, war zum Straßenbau verpackt, als Vacker oder Treiber; die Weiber gruben Wurzelholz aus, irgendwo am Endpunkt einer Stichbahn, schlepten Wasser, scharenweise, freischend unter Steinwurf amüßert brutaler Korporale. Aber es gab noch Kinder, schmutzige, verkaufte, unglücklich schlumpende hungernde Kinder, fahnenmager, mit edigen Ellenbogen, eingefallenen Gesichtern und gedunnen Hungerbäuden.

Die fing sich der Mann zusammen, trieb sie nach den Abfahrtern, nach Bet-Ur, nach Keze Ana, in den Libanon hinaus, nach Kudd, nach Kaml, Jebna, Afir, nach Namalla und Jerusalem; durch Staub und Sonnenglut, Fliegenwärme und spizen Schotter. Mit bloßen Füßen. Auf dem Kopf die gestanzten, rußgeschwärzten Bleche, wie sie unsere Kuchenbäcker haben, mit der goldenen Pracht der achtzehn, zwanzig Äpfelchen.

Vorn Götzelhaus, gleich hinterm Mauertor des ersten Gartens, lag der Herr im Ref-Sitz und beargwöhnte jedes einzelne Gesicht, jedes Auge, jede Hand, die aus den peitlich ausgezählten Reihen sich belud. Weh dem, der es wagen sollte, auch nur eine Schale zu vernun-treuen! Die mochten sie sich betteln von den Käufern, ihren Hunger zu betäuben!

So pendelte das Tag und Nacht nach allen Straß-lungen der Nase, in wahren Kinderkaramanen. Etwas von der animalischen Grandezza der Beklammeiber, wenn sie mit gefülltem Wasserkrug vom Brunnen kommen, verklärte schon die Haltung dieser Kleinen trotz allem Elend, aller Ansehungsangst. Von ihren Neugsten lebt der Herr der Gärten.

Er dachte in der Denkart seiner Art; ein beleideter, unterlegter Herr, die Geduldsmahnur um das Handgelenk gemunden, diplomatisch, ein guter Rechner. Wie jeder echte Orientale liebte er es Gäfte zu bewir-ten, und überprüfte sie durch die Fertigkeit aus Orange-schalen verblühende Figürchen auszufschneiden, meist grotesk und immer irgendwie obßön. Die überreichte er als Gastgeschenke.

Ich weiß den Namen jener Kleinen nicht, der ich die Bekanntschaft dieses Mannes verdante; sie war so namenlos wie alle die andern, in deren Rudel sie mitließ. Sie balancierte ihr Döblich wie die andern, zapfelte den selben Schritt, drehte sich um ihre Achse, schenkte den nachzusehenden, und lachte verumtlich ebenlo fest, wie kein Aufpaffer es merkte. Als mir sie fanden, lachte sie nicht, drehte sich nicht um ihre Achse, sondern lag quer über der Straße vor Es Saltrize, auf dem Gesichtlichen, wie er-schlagen. Drei Fuß weiter das Kuchenblech, ein gemaltiger schwarzer Punkt hinter die kleine Tragbühne, die wir fast befrenelt hätten. Knapp bremste der Wagen aus voller Fahrt.

Ein Kamerad, der lange in Samoa gelebt, half sie in den Schatteln tragen und so weit erwecken, daß sie verwirrt die Augen aufschlag. Augen voll Angst.

Sie mit Wasser zu lassen, mißlang, da sie sofort mit Erbrechen kämpfte. So feuchteten wir ihr ein Taschentuch um die Stirn, packten die Erbschöpfe in den Wagen,

streckten das Kuchenblech daneben und bruminten weiter, sie ins Hospital zu bringen.

Einem Dolmetisch hatten wir nicht. Ihr Sittren sprach auch deutlich genug. Vielleicht war ein Mann gekommen und hatte ihr, halb im Scherz, halb im Ernst die Gold-orangen, „abgekauft“, und sie natürlich nicht bezahlt. Da war sie ihm nachgelaufen, nachgelaufen, bettelnd, wuns-selnd, schreitend, bis sie umfiel vor Erschöpfung. Oder die anderen hatten ihr rüdling das Blech vom Kopf ge-schlagen, die kullernde Beute an sich gerafft und liefen da-von! Nach sechs Richtungen zugleich daß sie nicht wußte, wen verfolgen. Der es hatte ein Polizist — wie gewöhnlich — die Fracht „beislagnahm“. Und nun wagte sie sich nicht mehr ins Orangenparadies, irrte sinnlos hin und her, bis der Hunger, die Entkräftung sie mitten über die Straße warf.

Es flatterte kaum noch Puls in ihr. Wir brachten sie dem deutschen Arzt. Ich fragte gegen Abend nach. „Es geht besser“, empfing er mich lachend; „sie war nicht verhungert, im Gegenteil! — Raten, wo sind die Äpfelchen?“

Er nickte: „Sie hat sie aufgefressen!“ Er erzählte die Sache so: Ein schöner Reiter, natür-lich wieder ein Europäer mit seinem europäischen Mit-leid, erbarmte sich des armen Kindes, das des lumpigen



(Sperl-Wilderstein, M.)

uns am ersten Tage begriffte. Und dieses Wort bedeu-tete mir auf einmal mehr, viel mehr als es bisher der Fall gewesen. Es hatte auf einmal eine so große Tiefe und Breite — und es wandelte sich bei dieser Erkenntnis vieles in mir.

Umwomehr schmerzte es mich natürlich, daß ihn die an-deren alle so verkannten.

So kam es, daß ich eines Tages — es war in der Mittagspause, draußen, auf dem Lagerplatz — gegen den Willen die Faust erhob.

„Kerl!“ schrie Heil da, und schlug mir den erhobenen Arm zurück.

„Beigling!“ rief da ein anderer, und kam auf Heil zu. In dessen Gesicht bemerkte ich ein sekundenlanges Zuck-zen, — und ich sah, wie sich seine ganze Gestalt straffte.

Wer wohnt am höchsten?

„Die Menschen im Beobachtungshaus auf der Zug-spitze“, denkt der Leser. Und beinahe hätte er recht; denn dieses Observatorium ist in 3000 Meter Höhe über dem Meeresspiegel immerhin die höchste Wohnung des Deutschen Reiches. Freilich darf man dabei nicht ver-gessen, daß die Beamten der Jungfrauabahn zeitweise me-nigstens immerhin noch einige hundert Meter höher woh-nen. In Europa ist die Zahl der in überragender Höhe lie-genden Ortschaften nicht allzu groß. Immerhin liegt der bekannte Anstiegsort Gurjal im hintersten Deftal 1987 Meter über dem Meeresspiegel, das Dorf Juf in Graun-bänden sogar in einer Höhe von 2133 Metern. Wer aber ganze Städte hoch über Vulkan und Winden suchen will, der muß nach Südamerika reisen. Im Silberreichen Bo-livien ist La Paz, der Ausgangspunkt der neuen Kor-dilleren-Bahn, in 3800 Meter Höhe erbaut und die Be-wohner der alten Muenchabot Fotos wohnen in der luft-igen Höhe von 3970 Metern. Aber auch die Bürger von Potosi sind noch lauter nicht die „höchstgeborenen“ Be-wohner Amerikas. Im Nachbarstaat Peru wohnt man im Städtchen Cerro de Pasco sogar 4370 Meter über dem Stillen Ozean und damit ist allerdings der Höhenrekord erreicht.

Auch in Asien gibt es Ortschaften, in denen man hoch über allem Menschlichen wohnen kann. Man muß

allerdings bis zu den Hochebenen des Dalai Lama wan-dern. Er residiert in Tsheds geheimnisvoller Hauptstadt Thassa 3560 Meter hoch, aber einige seiner Mönche woh-nen doch noch einige hundert Meter höher im Ort Chi-gattal, der mit 3820 Metern bis jetzt die höchsten Wohnun-gen Asiens hat. Auch in Afrika weiß man den Wert der Höhenluft zu schätzen. Besonders die Abessinier lieben die Hochebene; ihre Hauptstadt Addis Abeba liegt 2400 Meter über dem Indischen Ozean, nur 600 Meter niedri-ger als der Gipfel der Zugspitze. Andere Orte Abessi-niens sind sogar der Sonne noch ein wenig näher gerückt.

Das Erkenntliche solcher Feststellungen liegt nicht so sehr darin, daß es möglich war, menschliche Siedlungen in dieser Höhe zu erbauen; viel merkwürdiger ist die Tatsache, daß normale Menschen in so dünner Luft dau-ernd zu leben vermögen. Weiß man doch, daß beim Bau der schweizerischen Gottergarat-Bahn die Arbeiter alle acht Tage abgelöst werden mußten, da sie längere Zeit in der Höhe von 3000 Metern nicht auszuhalten vermoch-ten. Man muß also annehmen, daß Menschen, die in sol-cher Höhe zur Welt kommen und dort dauernd leben und arbeiten, unter der Vergrößerung nicht mehr zu leiden haben, weil sich ihr Organismus ausreichend an-zupassen vermochte.

Nass · Kalt

NIVEA
CREME
 gegen spröde Haut

Großens wegen an zwei Tage laufen sollte, kaufte ich der ganzen Kram ab, nahm ich, was er essen mochte, schenkte ihr den Rest.

Der hat genügt, einen Magen, der auf Mahlsack nicht eingeklebt ist, soweit amof laufen zu lassen, daß ihr Per-schen nicht mehr mitkam. „Sie wird jetzt vorsichtig auf-sch-päppelt“, sagte er, „hoffen wir, daß sie nicht lägt; den Plaster des schönen Reiters nämlich haben die anderen ihr auch gestohlen.“

Ich schenkte ihn ihr wieder. Auch versprach ich ihr an-dere Arbeit.

„Mensch!“ rief der Doktor ärgerlich, „wollen Sie auch noch da-wisshendoktern!? Haben Sie denn nichts ge-lernt!?“

Da ging ich zu den Schulfachweibern und hat sie für das Kind zu sorgen. Sie versprochen es dann auch.

Als aber die Oberschwester dann im Hospital erschie-n war die Kleine ausgeriffen.

Ahnungslos stiefelte die Dame zum Götzelhaus in die Drangerie und kam eben recht, der Jeremonte anzuwoh-nen, da ein aufgebracht Herr sie mit dem Reißger-tnauf polterte. Etwas von der animalischen Grandezza der Beklammeiber, wenn sie mit gefülltem Krug vom Brunnen kommen, verklärte ihren Gang.

Sie sah mich nicht, und schien tief glücklich in Gedan-ken. Da wandte ich mein Pferd und hüttete mich ihre Kreije zu verwirren.

AUS KARLSRUHE

Plick über die Stadt

Nacht der Frühling?

Heute morgen habe ich die ersten zartgrünen Blätter-
spitzen gesehen, bei einer Wanderung durch den Dur-
lacher Wald. Das Gras hatte auch eine viel frischeren
Farbe. Nicht mehr das Braun des Winters. Neuer Saft
schob durch die Palmen. Seit Tagen schon weht ein war-
mer Wind von den Alpen her, schlägt Türen und Fen-
ster zu, hält die Radfahrer an, daß sie absteigen müssen.
Aber wehe, wenn es so weit kommt, daß die Bäume aus-
schlagen, und das Land in weiß und rosa hüllen, und
dann — ein Neiß fällt. Nur der Boden würde Zeuge
sein, von einschwundener Pracht und Herrlichkeit. Hoffen
wir das aber nicht. Gönnen wir der lieben Mutter
Erde noch ein wenig Ruhe. So viel hat sie uns das ver-
gangene Jahr gegeben. Und ihr Leib ist noch mild und
wund. — Noch viel Schnee, für's Skiwelt, lieber Petrus,
das sei die Wilt. Und wenns dann an der Zeit, dann ein
rechter Frühling, auf den sich auch der Landmann freut.

Ein Abend bei Rama Sundra

Dieser bekannte sogenannte „Gellseher“ gibt zur Zeit
wieder zusammen mit seiner Partnerin „Madelaine“
ein Gastspiel in Karlsruhe und zwar im Volkstheater
„Plammet“. Er hatte den sonst meist stillen Montag-
abend gewählt, um vor gutbesetztem Haus eine Anzahl
Proben seiner teilweise wirklich verblüffenden Konzen-
trationskunst zum Besten zu geben und gleichzeitig als
Vortragender einen Teil seiner Geheimnisse zu enthüllen.
Die bekannten Zahlen- und Suchexperimente gelangen
recht gut, bei den persönlicheren Aufgaben, ging es nicht
immer glatt, aber ein dankbares Publikum klaffte leb-
haft Beifall und bewundert jetzt allabendlich die Tricks
des im schönen Freiburg beheimateten Mannes mit dem
ergriffenen Namen.

Neuer Leiter der Ortskrankenkasse

Zu einer schlichten Feierstunde, umrahmt von musika-
lischen Darbietungen, gestaltete sich die durch den Prä-
sidenten Rauf der Landesversicherungsanstalt Baden
am Dienstagmittag vorgenommene Einsetzung des
Verwaltungsdirektors Horn zum Leiter der Allgem.
Ortskrankenkasse für den Amtsbezirk Karlsruhe. Neben
den Gefolgschaftsmitgliedern der Kasse wollten der Ver-
anstaltung u. a. bei: Bezirksrat Walter Lattner, Gau-
amtsleiter Mauch.

Um eine kräftige, einheitliche Leitung in den Orts-
krankenkassen zu gewährleisten, wurde durch die Neuor-
nung in der Krankenversicherung der demokratisch-parla-
mentarische Verwaltungsapparat bekanntlich abgeändert
und an dessen Stelle, nach dem Grundgesetz des Führer-
prinzips, ein Leiter ernannt, dem lediglich mit berate-
nder Stimme ein Beirat zur Seite steht. Wie Präsident
Rauf einleitend zum Ausdruck bringt, erhält die Kasse
in dem Verwaltungsdirektor Horn, der schon seit 1929
der NSDAP angehört, einen nicht nur politisch ein-
wandfreien und charakterlich gesicherten, sondern auch
einen fachlich vortrefflich ausgebildeten Leiter. Der Ein-
setzung und Verpflichtung schloffen sich kurze Ansprachen
an, in denen auch des undantbaren, wenig beneidens-
werten Berufes der Gefolgschaftsmitglieder gedacht
wurde, die einerseits um das Wohl der Kranken und leid-
geprüften Volksgenossen besorgt, andererseits aber wieder
zu eiserner Sparsamkeit gezwungen sind. Nicht Tinte und
Feder, sondern sozialer Geist und Mitgefühl mit den zu
betreuenden Volksgenossen muß das erste Merkmal der
Kassenangehörigen sein. Zum Schluß gedachte Präsident
Rauf sich noch des Mannes, ohne den diese Veranstaltung
nicht hätte stattfinden können, ohne den es heute eine
Sozialversicherung überhaupt nicht gäbe; allein unserem
Führer ist es zu verdanken, daß die Sozialversicherung
vor dem Ruin gerettet wurde.

Die Gro-Ka-Ge marschiert!

Karlsruhe's Faschennacht kann kommen!

Die 1. Große Karnevalsgesellschaft „Gro-Ka-Ge“
steht nunmehr mit einer stattlichen Anzahl Mitglieder
aus allen Schichten der hiesigen Bevölkerung fest auf
eigenen Füßen. Der Exkerrat unter der tatkräftigen und
zielbewußten Führung seines Präsidenten Hannes I.
hat seit dem 11. 11. 1935 alles getan, um der hiesigen Be-
völkerung an Faschennacht recht viel Schönes und Su-
pervolles zu bieten. Die Faschennacht soll in diesem
Jahr noch mehr ungetrübte Freude und ungezwungenen
Humor bringen wie bisher. Die besten einheimischen
Kräfte neben großen auswärtigen Kanonen werden da-
für sorgen, daß die Veranstaltungen der Gro-Ka-Ge
selbst den anspruchsvollsten Mitbürger befriedigen
werden.

Den Auftakt dieser Veranstaltungen bildet ein
großer Herrenabend in sämtlichen Räumen des Künst-
lerhauses mit ausgewähltem Programm, wobei insbe-
sondere die Mitglieder der Gro-Ka-Ge sich treffen wer-
den, um einen Vorgeschnack dessen zu bekommen, was
der Exkerrat in diesem Jahr ihnen und der gesamten
Karlsruher Bevölkerung zu bieten beabsichtigt.

Am Sonntag, den 2. Februar, steigt alsdann die
1. Große Damen- und Fremdenführung mit ganz beson-
ders ausgewähltem Programm 1. Ranges. Wie Gesche-
nes und Gehörtes wird geboten werden, anschließend
Ball.

Am Sonntag, den 16. Februar, findet die 2. Damen-
und Fremdenführung statt, die der 1. mit ihren Darbie-
tungen nicht nachsehen wird.

Am Faschnacht-Samstag

folgt dann das „Große Ereignis“, der Höhepunkt
der Karlsruher Faschennacht: Der große Maskenball in
den prunkvoll beleuchteten und ausgeschmückten Räumen
der Festhalle, wofür besondere Ueberraschungen für alle
Besucher vorgelegen sind. Fünf Musikkapellen in
sämtlichen Räumen werden für die erforderliche Tanz-
gelegenheit und Unterhaltung sorgen, Tanzspiele und

Scherzjournen werden für die nötige Abwechslung sorgen.
Jeder soll und wird auf seine Rechnung kommen.

In gleicher Weise wird der „Rosenmontagsball der
Gro-Ka-Ge“ aufgezogen werden. Die Vorbereitungsar-
beiten schreiten rüstig vorwärts, schon jetzt werden die
großen Umrisse des Faschnachtszuges

„Brigantenzirkus in der Fächerstadt“

Wichtig. Wie die bisher vorliegenden Anmeldungen
zeigen, wird der Zug eine glanzvolle und humorvolle
Ausgestaltung erfahren, wobei die künstlerische Linie
durch die Mitarbeit von Kunstmalern Kempfing ge-
wahrt wird. Der Zugsweg wurde wie folgt festgelegt:
Aufstellung in der Melkenstraße am Gutenbergplatz, in der
Sofienstr. und deren Seitenstr. Abmarsch durch Goethe-
straße, Scheffelstraße, Gartenstraße, Jollystraße, Leopold-
straße, Kaiserstraße, Adolf-Hitler-Platz, Kaiserstraße-
Durlacher Tor, Durlacher Straße, Kronenstraße, Kriegs-
straße, Delfarstraße, Marienstraße, Luisenstraße, Wil-
helmstraße und Schützenstraße nach dem Festplatz, wo
der Zug sich auflöst. In dem Zug dürfen keine Kraft-
wagen mitgeführt werden.

Alle Veranstaltungen werden in einem vom Ver-
kehrsverein herausgegebenen Faschnachtskalender
veröffentlicht. In Faltschlafentwurf dieser Kalender in
seinem Umfange zur Verteilung gelangen. Dazu gibt
der Verkehrsverein eine Sonderausgabe der Wochen-
schau, eingestellt auf die Karlsruher Faschnacht, heraus.
Alle Faschnachtsveranstaltungen, die in diesen Werbe-
druckfalten veröffentlicht werden sollen, müssen bis spä-
testens Donnerstag, den 23. d. Mts., 12 Uhr, der Ge-
schäftsstelle des Verkehrsvereins im Rathaus mitgeteilt
werden. Später eingehende Meldungen werden in diesem
Kalender nicht mehr berücksichtigt.

Präsident und Exkerrat sind marschbereit, Karlsruher
Mitbürger! bringt die nötige Faschennachtsstimmung zu
den Veranstaltungen mit, und wir alle werden unverge-
ßliche Stunden der Freude und des Humors in diesem
Jahr erleben!

Aus den Gerichtssälen

Fahrlässige Tötung

Wegen fahrlässiger Eisenbahntransportgefährdung und
fahrlässiger Tötung hatte sich vor der 2. großen Straf-
kammer der 19. Jahre alte ledige Ernst Johann Weigel
aus Heidelberg zu verantworten. Der Angeklagte hatte
am 1. September 1935 um 16.45 Uhr auf der Fahrt mit
seinem Motorrad von der Auerstraße gegen den Ober-
dorferplatz in Müppurr seine Aufmerksamkeit nicht genü-
gend auf die Straßenverhältnisse gerichtet, so daß er das
Warnkreuz überließ und die Signale der Abfahrtsbahn
überhörte. Anstatt zu halten, verfuhr er noch vor dem
Zug die Schienen zu überqueren, so daß ein Zusammen-
stoß erfolgte. In der Befürzung vor dem drohenden Un-
heil war sein auf dem Sozius sitzender mitfahrender Stiefsohn,
der Bäckermeister Eugen Mauch aus Heidelberg, um
sich zu retten, nach rückwärts abgesprungen, er fand den
Tod auf den Schienen. Entsprechend dem Antrage des
Staatsanwalts verurteilte die Strafkammer den Ange-
klagten wegen fahrlässiger Eisenbahntransportgefährdung

in Tateinheit mit fahrlässiger Tötung zu einer Gefäng-
nisstrafe von drei Monaten.

Große Strafkammer

Wegen schwerer Kuppelerei hatte sich in nichtöffentlicher
Sitzung vor der 2. großen Strafkammer der 43 Jahre
alte verheiratete Josef Gindner aus Mörchi zu ver-
antworten. Das Urteil lautete auf ein Jahr zwei Mo-
nate Gefängnis, abzüglich eines Monats Untersuchungshaft,
sowie zwei Jahre Ehrverlust.

Der 31 Jahre alte Ernst Ball aus Mörchi hatte
sich an seiner 12jährigen Stiefsohn vergriffen. Wegen
Verbrechen nach §§ 176, 3 und 174, 1 wurde er zu einem
Jahre Gefängnis und zwei Jahren Ehrverlust verurteilt.

Wegen Zuhälterei stand der 29 Jahre alte verheiratete
Abolf Stäber aus Karlsruhe vor Gericht. Gegen ihn
wurde auf ein Jahr Gefängnis erkannt; Polizeiaufsicht
wurde für zulässig erklärt. Der Angeklagte unterwarf
sich dem Urteil.

Vom Nachtleben einer Großstadt

Eine Plauderei über Wahrheiten, die ruhig einmal gesagt werden können

Zu Tausenden ziehen die Reisenden, Kaufleute zu-
meist, durch die Städte. Zu Tausenden treffen sie sich täg-
lich in den Hotels am Bahnhof und erzählen sich —
nicht von ihren Geschäften, denn darin ist der reisende
Kaufmann so vorsichtig, wie es eine „wachsamer“ Kon-
furrenz verlangt. Sie erzählen sich von dem Leben und
Freiheiten in den Städten, aus denen sie gerade kommen.
Von Vergnügungen summiert. Sie geben sich gegenseitig
den Tipp, in welcher Stadt man ruhig einmal über-
nachten kann und wo es sich empfiehlt, den letzten Nach-
zug nicht zu verpassen.

Tausendstimmig ist diese gesprochene Nachricht, dieser
Chor, von dem es immer wieder, mal leiser, mal laut,
klingt: „Karlsruhe? Eine ganz doofe Stadt! Karlsruhe
ist langweilig!“

Wieso?
Einen Augenblick, lieber Freund, wir werden davon
sprechen. Nur eins voraus: Wir wollen den Kopf nicht
in den Sand stecken, sondern ruhig einmal Wahrheiten
sagen, die man sich sonst höchstens zuflüstert, wenn zwei
Karlsruher sich zufällig nachts in Stuttgart treffen. Mo-
ralisierende Feier und Lesefeminen mögen aufhören zu
lesen ...

Der Reisende hat seine tägliche Geschäftstour hinter
sich. Sie war nicht ganz erfolglos, und so möchte er seinen
Kummer darüber auch gern los werden. War sie er-
folglos, so möchte er seinen Kummer „vergetten“. Wohin
also mit der „angeborenen Nacht“?

Die beste Musikstunde in den Hotels ist überall in
der Welt der Pfortner. An ihn wendet sich unser Mann.
Der Tagesanzieher wird hervorgeholt. Theater? Kommt
nicht in Frage. Kino? Auch nicht. Kaffeehaus — Tanz?
Nur selten. Kabarett? Ja. Und so zieht er dann durch
unser Viertel, fünf Gaststätten, die der Name „Kabarett“
schmückt. Er fällt von einer Enttäuschung in die andere.
Und so weiter. Darüber später.

Ich höre Deinen Zwischenruf, mein Freund.
Dein Dufel war letzthin bei Dir und schwärmt noch

von dem künstlerischen Theater, von dem herrlichen
Festhallekonzert, von der Reichhaltigkeit der Kinos, von
dem schönen Spaziergang im Stadtgarten. Hier hat
Karlsruhe seine Stärken, vor allem, was die Kunst an-
geht, Unbedingt zugegeben. Dein Dufel hat also voll-
kommen Recht.

Aber ...
Die reisenden Kaufleute sind gewiß kein „leichtlebiger
Völkchen“ und keine Don Juans, die so von Blume zu
Blume flütern. Belleide nicht. Aber sie wollen abends,
nach des Tages Arbeit keine schwere Kunst. Sie wollen
unterhalten werden, sie wollen lustig sein.

Und diese Leute sind die „lebende Melodie“ für eine
Großstadt. Sie erzählen allüberall von ihren Erfahrun-
gen, während Dir Dein Dufel darüber nur einen Brief
schrieb und sonst seine Meinung für sich behält. Hab' ich
recht? Ich glaube, ja.

Zum Hauptthema zurück.
Der oben erwähnte Pfortner war schon ein ganz Ver-
nünftiger. Andere geben den offeneren Fragen an-
dere Antwort. Vielleicht riskieren sie schließlich den Witz
mit dem gerade „Ausgang habenden Nachtleben“ und
schließen dann das Gespräch:

„Nachtleben in Karlsruhe? Nein, Karlsruhe ist eine
Beamtenstadt!“

Da haben wir's. Ich werde jedesmal wild, wenn ich
das höre. Unschuldig einmal, ist der Beamte nicht auch
ein Mensch aus Fleisch und Blut? Ist er nicht auch ein-
mal lustig? Will er nicht auch leben und nicht nur vege-
tieren? Oder sollte es wirklich noch niedrigere Nachbarn
und niedrigere Vorgesetzte geben, die kontrollieren, ob
man auch pünktlich ins Bett geht? Das wäre allerdings
allerhand, wenn nur der einmal in der Woche tagende
Stammtisch die Berechtigung gäbe, ein Glas Bier zu
trinken.

Stadt der Beamten — Stadt der Stammtisch!
Das wäre etwas Besonderes, aber daß doch nicht für
Karlsruhe — — — Karlsruhe am Rhein, bitte sehr!

Hat unser Reisender aber mit seinem Pfortner Glück,

dann spart er Geld, Zeit und Enttäuschung. Der sagt ihm
nämlich:

„Wenn Sie sich amüsieren wollen, so fahren Sie am
Besten nach Durlach in die W. ... (womit nichts gegen
die Solidität dieses Votals gesagt sein soll) oder noch
besser, legen Sie sich ins Bett und gehen dafür morgen
in der nächsten Stadt um so intensiver aus.“
Es soll so ehrliche Pfortner geben!

Dein Zwischenruf: Aber wir haben doch 4 Kabarett,
weshalb gehen die Leute denn da nicht hin.
Ja, diese Säulen mögen in Deinen Augen ganz „mon-
dään“ sein. Aber sie sind es nicht, Freund, weil Du dar-
in siehst. Was soll der arme „Ausländer“ da, wenn er
höchstens noch einige andere „Arme“ dort trifft und
keine „Eingeborenen“, die etwas für Stimmung sorgen.

Wir sind in den letzten Monaten etwas beobachtend
durch unsere Säulen des Nachtlebens gebummelt. Der
wie langweilig! Letzthin hatten wir Glück. Von den etwa
300 Säulen des Votals waren fast 80 besetzt. Wie Dafen
in der Wüste verteilen sich einige Karlsruher über den
ganzen Saal, während die „Ausländer“ mehr zusammen-
safen, ab und zu ging auch Rede und Gegenrede von
Tisch zu Tisch. Bei den „Ausländern“ meinstens. Da
safen auch zwei biedere Ehepaare, aus dem Tanzalter
schon einiges hinaus. Aber, weiß der Teufel, es padte
den einen schon bejahrten Herrn wohl das kleine Wein-
teufelchen. Er ging dahin und forderte die Karlsruher
Tanz auf. Mit Einverständnis seiner Frau, verließ sich
So tanste er ausgerechnet Tango. Nicht schön, aber er-
folgreich, denn nicht nur ich freute mich über diese Karls-
ruher Ausnahme.

Aber vielleicht war er aus Durlach.
Der jagt ein Rheinländer, der vom „Lande rein“
kam! Auf!

Da war aber noch ein besonderer Typ. Als Karlsruher
erkannt. Der kam schon mit einem kleinen Baden ins
Vokal und grübelte nun den Künstlern dawischen und
führte so — wenn er nicht gerade auf seinem Stuhl schief.
Glücklichweise schlief er meistens.

Das war eine Stimmung! Dr!
Und so war es auch im nächsten Vokal.

Langweilig, trotzdem sich die Künstler alle Mühe ga-
ben, etwas Leben in die Zuhörer hineinzuzaubern.

Vollunglos, schienen allerdings ihre Mienen sagen
zu wollen, wenn sie die Bretter, die ihre Welt bedeuten,
verließen.

Reichsbahner werden geschult

5000 Reichsbahnbedienstete

hörten Dr. Pachheiser und Dr. Roth

In enger Zusammenarbeit führen das Amt für
Beamte, die Deutsche Arbeitsfront und die Reichsbahn-
direktion Karlsruhe seit November 1935 eine umfang-
reiche weltanschauliche Schulung sämtlicher Bediensteten
der Reichsbahndirektion Karlsruhe durch. Zu diesem
Zweck ist der Bezirk der NSD Karlsruhe, der das ganze
Gaugebiet Baden umfaßt, in 20 Schulungsgruppenbezirke
eingeteilt worden. Die Schulung selbst wird vom Amt
für Beamte im engeren Einvernehmen mit dem Gau-
schulungsleiter der NSDAP durchgeführt.

Das Zusammenwirken ermöglicht es, sämtliche Reichs-
bahnbediensteten zu erfassen und sie an das Ideal der
Nationalsozialismus heranzuführen. Das zeigte sich bei
den am Montag und Dienstag in der Festhalle abgehal-
tenen Großschulungsversammlungen besonders deutlich.
Mehr als 5000 Reichsbahnbedienstete, darunter viele in
Dienstuniform, marschierten insgesamt an beiden Aben-
den geschlossen auf. Die Festhalle bot ein prächtiges Bild
der Geschlossenheit unter den Symbolen der Bewegung.

Gauamtsleiter für Volksgesundheit, Pa. Dr. Pak-
heiser, führte die Zuhörergemeinschaft am ersten
Schulungsabend in das Rollen des nationalsozialisti-
schen Massegedankens ein. Der Kreisleiter des Kreises
Mannheim, Pa. Dr. Roth, sprach am zweiten Schu-
lungsabend zu den Reichsbahnbediensteten über die
gewaltigen Aufgaben, die die nationalsozialistische Be-
wegung für unser Volk und die Gestaltung des neuen
Staates übernommen hat.

Die Reichsbahnbediensteten dankten den Rednern be-
geistert und legten mit dem Gruß an den Führer ihr
Bekenntnis zu tätiger Mitarbeit an den von der nation-
sozialistischen Bewegung gesteckten Zielen ab.

Kürze Kulturwissenschaften

Badisches Staatstheater. Heute, Donnerstag, 20 Uhr, wird
Walter Göttsche Kluges Schauspiel „Vertraut in Ziffert“ in
der Inszenierung von Fritz Weppelmann in unveränderter
Besetzung wiederholt. — Morgen Freitag findet für die NSD-Kulturgenossenschaft
eine Aufführung von Berthold Meyer „Amelia oder Ein Mostenbau“
statt. — Am Sonntag, 26. Jan., erscheint nachmittags in der
Sonderreihe für Auswärtige Gotthold Ephraim Lessings Lustspiel
„Mina von Barnhelm“, in neuer Inszenierung von
Fritz Weppelmann wieder im Spielplan des Staatstheaters.

Kammer-Vorstellung. Die welche Laube „La Paloma“, besetzt mit
den besten Schauspielern wie: Charles Kullmann, Jessie Bryson, Fritz
Kampers und Leo Tietz u. v. a.

Im Union-Theater, Mühlburg, wird ab heute endlich Sonntag
der Großfilm „Phantom“ mit Fernand Grun und Gailton Grün-
gens beliebt. Im Vorprogramm das Lustspiel „Große Fahrt“ und
ein Kulturfilm „Gottlieb“.

„Kraft durch Freude“ beim Vokal-Konzert. Die Konzertdirektion
Fritz Müller veranstaltet am 31. d. Mts. in der Festsalle
ein Konzert mit dem bekannten deutschen Tenor Julius Bafat.
Während der Zeit erhalten im Vorverkauf bei den NSD-Kulturgenossenschaft
verkaufsfähigen Karten zu ermäßigten Preisen. Karten nur Kaiser-
straße 148, Kammer. 15 und höchste West am Mühlburger Tor.

Kammerkonzert Julius Bafat kommt endlich zu seinem schon
längst vorbereiteten Gastspiel am 31. d. Mts. nach Karlsruhe, aber
die fähigste Festhalle. Am Freitag der bekannte Pianist Robert
Gibben.

Schwarzwaldbühne: Schreypp-Saal, Prof. Dr. Schneyder
„Wandern und Helmut“ (2. Teil).

„Die religiöse Krise der Gegenwart“. Die beiden letzten Vorträge
werden die Anwendung der von Prof. Schneyder dargelegten Ideen
auf das praktische Leben behandeln. Der dritte Vortrag behandelt
die Frage der Evidenz im Hinblick an die Grundrassen Menschens,
der in unserer Zeit zu entscheidendem Einfluß gelangt. Der Vor-
trag unter dem Titel: „Die wahre Tugend“ findet heute, Donner-
stag, 20 Uhr, im Mühlburger Saal, Mühlstr. 79, statt.

Ich höre schon wieder einen Zwischenruf.
„Die Programme, die auftretenden Künstler! Sie sind
höchstens mittelmäßig.“

Ueber die Qualitäten der Künstler, über die deutsche
Klein Kunst überhaupt, reden wir ein anderes Mal. Hier
wurde manches Morse abgerissen und die Klein Kunst ist
erst wieder im Aufbau.

Aber, glaubst Du, ein Wirt könnte etwa Groß nach
Karlsruhe engagieren oder sonst einen der Sterne am in-
ternationalen Variete- und Kabarettstimmeln, wenn er
nicht wenigstens weiß, daß Du amtskommst. Zunächst
muß einmal ein Publikum da sein, dann kommt die er-
lesene Künstlergarde — über deren augenblickliche Qua-
lität übrigens nichts Negatives gesagt werden soll —
von selbst. Andersherum würden wir wohl von einer
Plette in die nächste kommen.

Und glaub mir, Freund, ein Künstler ist auch nur
Mensch. Soll er vor leeren Säulen arbeiten, so wird er
nicht aus sich herausgehen. Steht er aber statt der Säule
Menschen, aus Fleisch und Blut vor sich, Menschen, die
ihm folgen und in Stimmung kommen, dann wird auch
er die Stimmung haben, sein Bestes zu geben. Und dies
Beste ist zur Zeit bestimmt gut genug für Karlsruhe
und seine Säulen des Nachtlebens.

Ueber das Problem Künstler und Publikum, über das
mehr Spezielle, sagen wir ruhig Intime, unserer Karls-
ruher Vergnügungsorte sprechen wir also das nächste
Mal. Auch einiges über die soziale Not der deutschen
Künstlerschaft an Variete und Kabarett.

Für heute Schluss! Und nun, mein Lieber, der Du bis
hierher gelesen hast, laß Dir sagen:

„Sei nicht mehr so sad! Geh auch ruhig einmal aus.
Sei lustig mit den Lustigen. Du wirst Dich sicher dann
freier über den schönen Abend freuen. Also!“

Und dann bedenke, was oben gesagt wurde: Die ge-
sprochene Nachricht über die Vergnügungstätten einer
Großstadt ist eine wertvolle Verkehrswerbung, die eine
blühende Stadt nicht entbehren kann.

Dann wirst Du selbst vielleicht einmal in einer frem-
den Stadt hören:

„Karlsruhe? Ganz groß. Dort wohnen wirklich Leute,
die rheinisches Blut in sich haben. Da ist was los!“
Sollte das nicht reizen?
Also! Hiimeine!

C. B. Giffert.

